

Blick der Liebe, sondern mit dem natürlichen Auge des bloßen Beobachters ansehen. Hermann ist zurückgeblieben, und wir sind nur in der Gesellschaft seiner unpartheiischen Freunde.

Wir finden Dorotheen noch eben so gut und brav, als vorher; aber der Zauber ist hinweggenommen, der sie bis dahin, wie ein leiser Hauch, überkleidete. Ihre hülfreiche Thätigkeit, die erst etwas Heroisches hatte, ist mehr zu dienstbarer und gefälliger Geschäftigkeit geworden; sie erscheint als Weib und als Mädchen, da wir sie vorher gern in Hermanns Seele in der Sprache Homers gefragt hätten, ob sie nicht der Götinnen eine sei, herabgekommen den Menschen zu helfen, und ihr Herz zu versuchen? Dadurch erhält ihr Bild bei uns eine ganz eigene Wahrheit; es ist nun so, wie wir es immer im Leben wirklich antreffen. Das Wesen bleibt immer und durchaus in allem seinem Wirken und Thun dasselbe; aber es giebt Momente, wo es, von höherer Begeisterung durchstrahlt, etwas Göttliches und Ueberirdisches annimmt. Wir glauben nunmehr dem Geliebten, der zwar am meisten durch jene beseligenden Augenblicke ungestörter Einsamkeit entzückt wird, aber nach ihnen auch gern seinem Mädchen in den gewöhnlichen Kreis ihres Lebens, in ihre häusliche Geschäftigkeit folgt.

Der Dichter weiß, daß der Mensch immer das Große, Erhabene, Uebermenschliche sucht, aber daß er, um es festzuhalten, es sich aneignen, es menschlich machen muß; darum führt er ihn erst in kühnen Flügen dazu hin, und läßt ihm hernach Zeit, es unter veränderten Formen sich näher zu bringen. Er wechselt die Töne, um aus seinem Werke ein Ganzes zu machen, das dem wirklichen Leben selbst gleich sei.

XXXIV.

Erzählung des heroischen Muthes der Jungfrau. — Ob der Dichter gut that, gerade diesen Zug aus ihrem Leben herauszuheben?

Zwar ist es gerade hier, wo die Heldin unseres Gedichtes am meisten heroisch erscheint, wo wir durch die Erzählung des Richters ihrer Gemeine die kühne Entschlossenheit erfahren, mit der sie sich und ihre Gespielinnen gegen die Wildheit zügelloser Krieger vertheidigte.

Allein wenn diese Stelle dazu bestimmt wäre, das Bild, das wir uns schon bis dahin von ihrem Muth und ihrer Stärke gemacht haben, noch beträchtlich zu vergrößern, so hätte sich der Dichter in seiner Berechnung betrogen. Er hat sie uns auf eine ganz andere, bei weitem sinnlichere und poetischere Weise in die Einbildungskraft einzuprägen verstanden, als daß eine einzelne Handlung, und die wir überdies nur aus dem Munde eines Dritten vernehmen, dazu noch viel hinzuzusetzen im Stande wäre.

Dennoch ist dieser Zug auf keine Weise müßig. Es mußte etwas da sein, wodurch Dorothea auch ganz und allein für sich aus der Masse der übrigen Figuren herausgehoben wurde; wir mußten sie sehen vor der Haupthandlung des Gedichtes, vor ihrer Auswanderung handeln und wirken sehen. Ihre Vereinigung mit Hermann hätte nicht das Leben, die Festigkeit und Schönheit vor der Phantasie gewinnen können, wenn man nur Eine, nicht beide Figuren, auch vorher und einzeln gesehen hätte; es hätte nur Hermann, nicht Hermann und Dorothea, heißen dürfen. Es sind zwei verschiedene Elemente, zwei verschiedene Menschengattungen, zwei eigene Welten, die mit einander in Verbindung treten sollen: die, in der Hermann, und die, in der Dorothea einheimisch ist. Uns in die letztere zu versetzen, dienen alle Scenen unter der Gemeine; und da Dorothea in diesen die Hauptrolle spielt, so mußte auch ihr in derselben etwas eigenthümlich und besonders angehören. Dazu hat der Dichter hauptsächlich drei Züge gewählt, von denen der eine ihren Muth, der andere die Pflege ihres alten Verwandten, ihre hülfreiche Güte zeigt, und der dritte ihre frühere Verlobung mit dem unglücklichen Beschützer der Freiheit, die an höhere Ideen, eine andere Cultur und wichtigere Begebenheiten anschließt, und sie uns nun auch noch durch ein eigenes schwärmerisches Interesse, das sie uns einflößt, wichtiger macht.

So unleugbar es indeß auch nothwendig war, Dorotheen durch einen eigenthümlichen Zug hier herauszuheben, so ist es doch eine andere Frage, ob der Dichter hierin den rechten gewählt hat? Wenigstens müssen wir offenherzig gestehen, daß, so oft wir noch diese Stelle lasen, sie uns jedesmal den gleichförmigen Strom zu unterbrechen schien, in dem sonst das ganze übrige Gedicht hinsießt. Es ist nicht, daß diese Handlung, auch außerdem daß sie in den Begebenheiten unserer Zeit wirklich gewesen ist, nicht auch die vollkommenste poetische Wahrheit hätte; nicht daß eine falsche, und dem Geiste dieses Gedichtes ganz und gar zuwider-

laufende Delicatesse das Blutvergießen durch die Hand eines Mädchens unerträglich machte. Aber jener Eindruck ist einmal nicht wegzuleugnen; es haben ihn mehrere Leser erfahren, und er scheint daher nicht bloß subjectiv zu sein. Vielleicht läßt er sich durch folgende zwei Gründe wenigstens bis auf einen gewissen Grad erklären.

1. Die Einbildungskraft kann nicht anders, als sich das Bild der Handlung vorstellen wollen, in der die Jungfrau gezeigt wird. Sie muß sie, den Säbel in der Hand, die Feinde vertreibend, vor sich hinzeichnen. Zu diesem Bilde aber von demjenigen, das sie bisher von ihr gehabt hat, überzugehen, und von da aus zu diesem zurückzukehren, macht ihr Mühe; sie findet etwas Grelles, einen Sprung darin. Und wenn dies wirklich der Fall ist, so hat auch der Dichter gefehlt. Denn die dichterische und vorzüglich die epische Wirkung beruht gerade darauf, daß man in allen verschiedenen Lagen und Stellungen derselben Figur immer sie selbst klar wiedererkennt, daß es wirklich nur dieselbe Gestalt ist, die sich bloß verschiedentlich bewegt, und daß die Einbildungskraft mit vollkommen ungehinderter Leichtigkeit immer von jeder auf alle übergehen kann. Dadurch allein erlangt sie wahrhaft unendliche Unriffe, verbindet sie alles Wechselnde und Mannichfaltige in Ein Bild, daß sie, sich immer im Mittelpunkte erhaltend, von da aus diese Uebergänge wirklich versucht, und überall zwar bestimmt, aber leise, überall fest, aber mit schon wieder weiter gleitendem Fuße, auftritt.

2. Der weibliche Heroismus ist überhaupt, und besonders in unserer Zeit, schwer und zart zu behandeln. Zwar wäre es vielleicht möglich, auch noch jetzt eigentliche Amazonencharaktere mit dennoch rein bewahrter Weiblichkeit zu zeichnen; aber zu diesen gehört Dorothea nicht. Dorothea kann einen Mord, selbst den eines übermüthigen Feindes, nie im mindesten aus freiem Entschluß, immer nur durch die äußerste Noth getrieben, begehen, und dies springt zu klar und auffallend in die Augen. Handlungen aber, die nur die Noth bewirkt, in denen mehr der Drang der Umstände als die Energie des Charakters das thätige Motiv ist, sind sehr wenig zu einer poetischen Behandlung tauglich.